

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

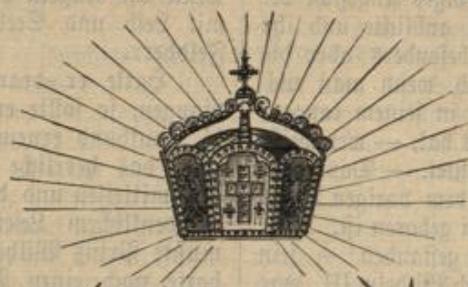
Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Evangelisches Kirchen- und Volksblatt. 1877-1919 1888

12 (18.3.1888)

Zum Gedächtnis Kaiser Wilhelms

der deutschen Jugend am 22. März 1888.



22. März
1797.

9. März
1888.

Trauerglocken, Klagelieder,
Tiefe feier rings umher;
Auf dem Erdkreis hallt es wieder:
„Unser Kaiser ist nicht mehr!“
Still und sanft ruht nun die Seele
Von der Erden Mühen aus;
Fromm und kindlich, rein von fehle
Kehrt sie heim in's Vaterhaus.

Vor des ew'gen Gottes Throne
Steht die Mutter, hehr und licht,
Senkt des Himmels Strahlenkrone
Auf das teure Angesicht.
Und die lieben Englein schwingen
Palmenzweige rings im Kreis;
Durch des Himmels Sphären klingen
Hallelujah, Lob und Preis!

Aber wir in tiefer Trauer
Seh'n den hohen Geist entflieh'n;
Bange, wehmütsvolle Schauer
Leise durch die Seele zieh'n.
Alle Herzen stumm sich neigen
In dem thränenschweren Leid,
Und in andachtsvollem Schweigen
Steht still das Rad der Zeit.

„Kaiser Wilhelm ist geschieden!“ —
Welch' ein unfasgbares Wort!
Stark im Kriege, wie im Frieden,
Unsres Vaterlandes Hort!
Der die Zwietracht hat geschlichtet,
Der zum Heil und höchsten Ruhm
Wieder neu hat aufgerichtet
Deutsches Reich und Kaisertum!

Der uns allen in der Tugend
Stets ein leuchtend Vorbild war,
Der im Alter, wie der Jugend
Einfach, edel, fromm und wahr!
Dessen Leben reich an Segen,
Reich an Liebe, Pflicht und Treu',
Dem auf allen seinen Wegen
Gottes Gnade täglich neu!

Unser Kaiser, ruh' in Frieden!
Ruhe sanft im stillen Schrein!
Ewig wird dein Nam' hienieden
Laut und hehr gepriesen sein.
Dir, dem Sieg- und Tugendreichen
Bringet Dank die ganze Welt,
Dir, dem Kaiser ohnegleichen,
Eder Mensch und Fürst und Held!

Julius Bierbaum.

Kaiser Wilhelm.

geb. 22. März 1797 gest. 9. März 1888.

Ihr kennt ihn alle, den lieben Kaiser Wilhelm — oft habt ihr euch sein altes ehrwürdiges Angesicht beschaut, das jedermann so freundlich anblickte und ihr wißt, wie er sein ganzes Volk, besonders aber die Kinder so lieb gehabt hat. Und doch, wenn man euch fragen wollte, was der große Kaiser in seinem langen, langen Leben alles gethan und erlebt hat, — wer weiß, ob ihr gar viel davon zu sagen wüßtet. — Das zwar weiß jedes Kind, daß er noch aus dem vorigen Jahrhundert stammt und 1797 in Berlin geboren ist. Nicht im Königschloß hat seine Wiege gestanden — sein Vater, der nachmalige König Friedrich Wilhelm III., war damals noch Kronprinz; auch dachte bei seiner Geburt weder der Vater noch die Mutter, die edle und schöne Königin Luise, daran, daß dies zarte schwächliche Knäbchen einmal den preussischen Thron besteigen sollte. Hatte er doch einen älteren Bruder, der auch später als Friedrich Wilhelm IV. König wurde. Aber Gott hatte ihn zu großen Dingen bestimmt und ihn mit reichen Gaben ausgerüstet, die sich unter der sorgfältigen Erziehung seiner heißgeliebten Mutter und treuer Lehrer gar lieblich entfalteten. Doch es giebt noch eine andere Schule als die, in der man lesen und schreiben, rechnen und fremde Sprachen lernt und wenn ein Mensch in der Welt etwas Großes leisten, namentlich auch, wenn er einmal über viele Menschen herrschen soll, muß ihn Gott in diese seine hohe Schule nehmen. Ihr wißt, welche ich meine, es ist die Schule des Leidens. Gar früh hat der junge Prinz in diese Schule gemußt. Er war noch nicht neun Jahre alt, als die Franzosen unter Napoleon ins Land fielen und die preussische Armee bei Jena i. J. 1806 schlugen. Da schien alles verloren. Die Königin Luise nahm ihre Kinder und floh nach Königsberg. Auch dort war sie mit ihrer Familie bald nicht mehr sicher. Obgleich krank, mußte sie mit den schwachen Kindern nach Neujahr 1807 über die kurische Hehrung, durch Schnee und Eis, ja selbst über das Meer in bitterster Not. In einer Nacht brachten sie in einem Zimmer zu, wo der Wind den Schnee ins Bett der Königin wehte.

Das war eine harte Prüfung. Unser Kaiser hat es nie wieder vergessen. Und doch, es folgte noch eine härtere. Den Kindern starb bald darauf die Mutter. Ihr Herz war gebrochen vor Schmerz über das Elend ihres Landes. Aber noch eine Mahnung hat sie den Prinzen mit ins Leben gegeben: „Begnügt euch nicht mit Thränen allein, handelt, entwickelt eure Kräfte. Vielleicht läßt Preußens Schutzgeist sich auf euch nieder, dann befreit euer Volk von der Schande, dem Vorwurf und der Erniedrigung, worin es schmachtet!“

Besonders auf ihren Wilhelm setzte die unglückliche Königin ihre größten Hoffnungen. Er war ein stiller, bescheidener, ernster Knabe, mit einem reinen, guten Herzen, an jedermann anhänglich, für alles, auch das Geringste, dankbar. Wenn er gerührt war oder wenn er mit jemand recht Mitleid hatte, kamen ihm leicht Thränen in die Augen.

Mit zehn Jahren wurde Prinz Wilhelm Lieutenant und marschierte mit der Garde 1808 in Berlin wieder ein. Denn unterdessen war Friede geschlossen worden, freilich für Preußen wenig ruhmvoll, der Friede von Tilsit. Und als die Zeit da war, anno 1813,

als das ganze preussische Volk gegen die Franzosen aufstand, da durfte der Prinz auch mitreiten in den Krieg. Als die Preußen über den Rhein zogen unter dem alten Blücher, da hörte Prinz Wilhelm zum ersten Male die Kugeln pfeifen. Und fortan war er Soldat mit Leib und Seele, ein geborener Kriegsheld und Feldherr.

Hatte er draußen im Feld die Feuertaufe empfangen, so sollte er bald nachher in Gottes Haus den hl. Taufbund erneuern. Wie ernst er es damit nahm, zeigt das herrliche Konfirmations-Gelübde, das wir S. 7 mitteilen und den lieben jungen Freunden zu recht nachdenklichem Lesen empfehlen. Kaum konfirmirt, mußte Prinz Wilhelm nochmals ins Feld. Napoleon hatte noch einen Versuch gewagt, seinen verlorenen Thron wieder zu erobern. Vergeblich! Bei Belle Alliance wurde er geschlagen und bald nach St. Helena verbannt. Zum zweiten Mal zog Prinz Wilhelm in Paris ein und kehrte mit den siegreichen Truppen ins Vaterland zurück.

Nun galt's, nicht ausruhen auf den errungenen Lorbeeren. In mühevoller Arbeit suchte der Prinz sich selbst und das preussische Heer weiter auszubilden um für künftige Zeiten gerüstet zu sein. So wurde er in treuer Pflichterfüllung der Soldaten-König, vor dessen Armee die Welt noch zittern sollte. Zwar kamen zunächst lange Jahre des Friedens. Da durfte er auch sein eigenes Haus bauen und die edle Weimar'sche Prinzessin Augusta heimführen (11. Juni 1829). Welche Freude für das Königshaus war die Geburt des Kronprinzen Friedrich Wilhelm, unseres jetzigen Kaisers Friedrich III., (18. Oktober 1831)! Nach der Geburt einer Tochter, der Prinzessin Luise, unserer teuren Großherzogin (3. Dez. 1838), starb sein Vater, König Friedrich Wilhelm III. (7. Juni 1840). Als nun sein Bruder als König Friedrich Wilhelm IV. den preussischen Thron bestieg, stand ihm Prinz Wilhelm treulich zur Seite und half ihm in manchen schweren Jahren sein Amt führen. Das Dienen, ohne eigenen Ruhm und Ehre zu suchen, war ihm Lebensaufgabe. „Was ist mir das für eine Freude“, sagte der König einmal, „daß ich mich so auf meinen Bruder stützen kann.“ Das war im Jahr 1848. Und als dieses stürmische Jahr vorüber und ruhigere Zeiten eingelehrt waren, da bedurfte der König dieser Stütze gar sehr. Ein unheilbares Leiden nötigte ihn, die Regierung ganz in die Hände des Bruders zu legen. Am Neujahrstage 1861 endete das lange Leiden und Prinz Wilhelm, schon 64 Jahre alt, wurde König von Preußen. Wer hätte wohl damals geglaubt, daß diesem Könige noch eine lange und ruhmreiche Regierungszeit beschieden sei! Und doch in diese 27 Jahre fielen die größten Ereignisse für Preußen und Deutschland, in ihnen erfüllten sich die schönsten Hoffnungen der Deutschen.

Da führte er zuerst (1864) sein tapferes Heer nach Dänemark und gewann im Sturm das „Schleswig-Holstein Meer umschlungen.“ Im raschen Siegeslauf überwand er 1866 das tapfere Heer der Oesterreicher und gründete den norddeutschen Bund. Und als die Franzosen die so schnell wachsende Größe Preußens nicht dulden wollten, mußten sie in dem großen Krieg 1870/71 lernen, was deutsche Tapferkeit und Einigkeit vermag. In dem berühmten Königschloß zu Versailles boten ihm die deutschen Fürsten die Kaiserkrone an.

Als Kaiser Wilhelm I., zog er heim in die deutschen Lande, die ihm in hellem Jubel zujuchzten. Das waren Tage der Ehre, die wohl manchen Menschen hätten stolz und übermütig machen können, Kaiser Wilhelm blieb demütig und dankte alle seine Siege Gottes gnädiger Führung — dem Herrn allein gab er die Ehre.

Er war ein echter, frommer, schlichter Christ. In der Not seiner Jugend hat er beten lernen, und hat es nicht wieder zu thun vergessen, als er groß und mächtig war. Oft besann er sich: Warum ist dies Große denn gerade mir passiert? Warum hat denn doch der treue Gott gerade mich dazu auserlesen? Ein alter, frommer General gab ihm darauf die Antwort: „Zum ersten haben Eure Majestät den Segen Ihres frommen, gottesfürchtigen Vaters und Ihrer gottseligen Mutter geerbt. Und von solchen Kindern steht geschrieben: Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser. Zum zweiten sind Eure Majestät mit dem ganzen

Kriegsheer getragen worden von den ernstlichen Gebeten vieler tausende Ihrer frommen Untertanen, und von solchen steht geschrieben: Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist. Zum dritten sind Eure Majestät demütig genug, sich zu erinnern, daß Ihnen das passiert ist, nämlich von dem Herrn. Und von solchen steht geschrieben: dem Hoffärtigen widerstehet Gott, aber

dem Demütigen giebt er Gnade.

Wie dankbar war er gegen alle, die ihm, auch in der frühesten Jugend, Gutes gethan hatten, wie treu und gütig gegen jedermann. Vierzig Jahre lang war ein Kammerdiener bei ihm und hat nie ein böses Wort von ihm gehört. Wenn der Kaiser vom Diener etwas wollte, so sagte er: Ich bitte, und dann: Ich danke!

Wie ging ihm die Not seiner Krieger zu Herzen!

Einmal kam er in ein Lazareth und fand einen jungen Verwundeten schlafend. Aber sein Album mit Gedichten lag auf dem Bett. Da ging der Kaiser hin, und schrieb stille in das Album: „Mein Sohn, gedenke deines treuen Kaisers Wilhelm.“ Wenige Tage darauf kam der Kaiser wieder zu demselben Verwundeten: Er lag bereits im Sterben, sein Auge schon halb starr. Da richtete sich der Soldat noch einmal auf, blickte seinen Herrn mit leuchtendem Auge an und rief: Majestät, ich werde Ihrer ewig gedenken auch

dort oben — Amen. Dann sank er zurück und verschied. Der Kaiser drückte ihm sanft die Augen zu und — weinte.

Aber der Kaiser konnte auch streng sein — nämlich gegen sich selbst. Er war der allerpünktlichste Soldat seines Heeres. Wenn er irgendwo sein sollte, so war er mit dem Glockenschlag zur bestimmten Zeit zur Stelle. Es machte ihm Sorgen, wenn er wegen Krankheit oder schlechten Wetters eine Parade oder ein Manöver versäumen mußte. Denn er meinte, alle Leute würden ihn darum ansehen. Ein mal konnte er nicht bei einer Parade sein, wohl aber hintennach beim Frühstück mit den Offizieren. Da fiel ihm plötzlich ein: „Was werden nun die Leute von mir sagen? Sie werden sagen: Dienst thun konnte er nicht; — aber frühstücken — das konnte er.“ So blieb er bis in seine letzte Zeit pflichtgetreu wie jemals in seinem Leben. Schonung hat es nie für ihn gegeben. Im französischen Kriege ließ er einmal sein Bett fortzuschaffen für die

Verwundeten und legte sich mit Bismarck und Moltke ruhig auf ein Bündel Stroh. Und noch in seinen letzten Tagen war es ihm gar hart, daß er nicht mehr so früh, wie gewöhnlich, aufstehen und arbeiten konnte.

Fleißig war er und sparsam, denn beides muß zusammenkommen. Wer den Pfennig nicht ehrt, ist des Thalers nicht wert. Jedesmal, wenn abends der Kaiser ins Nebenzimmer gerufen wurde, schraubte

er die Lampe herunter, damit nicht so viel Del verbrannt würde. Seine eigene Wohnung ist so einfach, daß man kaum glaubt, darin habe der größte Monarch der Erde gewohnt. Sein Bett war von Eisen, wie es die Soldaten in den Kasernen haben. Als Soldat wollte er leben, so knapp und so sparsam, wie es nur ging. Er hatte sich einen Spazierstock selbst geschnitzt und hielt viel darauf. Ein Engländer wollte ihn nun in seiner Abwesenheit vom Castellan in Babelsberg um teures Geld kaufen, aber er bekam ihn nicht. Da dies der Kaiser erfuhr, sagte er: hätten sie den Stock nur verkauft, das Geld hätten wir dem Invalidenhaus geben können.

So steht er vor uns, wie ihn uns der Künstler gezeichnet hat in seinem Arbeitszimmer, der Mann treuer, unermüdlicher Arbeit. Die Treue, diese schönste Tugend der Deutschen, war seine höchste Zierde. Treu war er seiner Pflicht. Bis in die letzten Stunden hat er noch mit seinem Enkel und seinem treuen Kanzler für das



Der Tod der Königin Luise. 29. Juni 1810.

Wohl seines Reiches und Volkes gesorgt, und als unsere Großherzogin ihn bat, sich zu schonen, sagte er: „Ich habe keine Zeit mehr müde zu sein.“

Treue um Treue, dies deutsche Wort hat sich an Kaiser Wilhelm bewährt und wenn man das Wort ausspricht noch in späten Zeiten, wird man an ihn denken und von ihm sagen. Treu hat er gehalten zu den Männern, die er zu seinen Räten berief, wir danken's ihm heute, daß er sich nicht an ihnen irre machen ließ. Treu war er seinem Gott. Was der 18jährige Jüngling am Altar gelobte, das hat der 91jährige Greis gehalten; darum konnte er in seiner Scheidestunde so friedlich sein und so getrost in das Gebet einstimmen, das nun sein Leichentext geworden: Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen.

Treue um Treue! Noch keines Fürsten Todtenfeier ist mit so großer und allgemeiner Trauer des Volkes begangen worden, als Kaiser Wilhelms. Wir alle haben einen treuen Vater begraben. Aber unsere Trauer soll zu einem Gelöbniß werden. Wir wollen Treue halten dem Kaiser auch übers Grab hinaus. Treue seinem Haus, Treue seinem Sohn, unserm geliebten Kaiser Friedrich, Treue unserem Vaterland, Treue unserer Pflicht, Treue unserem Gott. So bleibt Kaiser Wilhelm unter uns: Und ob er gestorben, er lebt uns doch.

C.

Des Kaisers Sterbebett.

(Brief aus Berlin.)

„Wen drängte es nicht, jetzt von Berlin zu hören? Sind ja doch die Herzen aller Deutschen und die Teilnahme aller Menschen zur Zeit auf diese Stadt gerichtet! Der Mann, Fürst und Held, der geliebt war wie keiner vor ihm, hat die milden Augen, welche so lange für das Wohl seines Volkes gewacht haben, für dieses Erdenleben geschlossen: Wilhelm I., Kaiser von Deutschland und König von Preußen, ist am 9. März 1888 gestorben.“

Gerade acht Tage vorher, Freitag den 2. März, war er zum letzten Mal am Fenster, um die Getreuen, welche sich dort — wie seit Jahresfrist alltäglich — versammelten, zu grüßen. Am Sonntag zuvor, als der Ostwind so eifrig durch die Straßen segte, sah ich ihn noch spazieren fahren und erfreute mich in der Potsdamer Straße eines freundlichen Grußes von ihm. „Wenn er sich nur nicht erkältet, ohne Pelz, im einfachen grauen Militärmantel!“ war mein Gedanke.

„Der Kaiser war nicht am Fenster“, ging die Rede sorgenvoll nach dem zweiten März. „Er ist erkältet.“ „Nein, es soll schlimmer sein.“ „Natürlich die Sorge um seinen kranken Sohn, der Schmerz um seine geliebte Tochter, die den Verlust ihres Kindes betrauert — das ist zu viel für den alten Herrn.“ „Gott Lob, daß Prinz Wilhelm da ist, der vom Grab in Karlsruhe zum Krankenbett nach San Remo eilte und dem Kaiser genaue Kunde bringen wird!“ „Gott Lob, daß die Prinzessin Wilhelm mit den blühenden Urenteln den Abend des Kaiserpaars verschönt!“, so gingen die Worte von Mund zu Mund.

Da — am 7. März kommt schwere Kunde. Die Kräfte des Kranken nehmen bedeutend ab, er leidet sehr; doch noch immer ist er mit des Reiches Wohl beschäftigt, arbeitet mit dem getreuen Kanzler, — ein Extra-

zug bringt Tochter, Schwiegersohn und Entelin aus Baden.

Nun ist es kein Pilgern des Volkes mehr allein um die Mittagsstunde nach dem Palais; trotz Regen, Kälte und Wind stehen die Scharen vom Morgen bis zum Abend, als könne diese Menschenmauer dem grimmen Tode, der in das geliebte Fürstenhaus einzuziehen droht, den Eingang streitig machen. Kommt irgend ein Offizier oder Diener aus demselben, so wird er umringt und leise Stimmen bitten dringend um Nachricht. An der Rückseite des Palais sind die Nachrichten über das Befinden des hohen Kranken angeschlagen; nur Wenige können sie lesen, da heißt's: vorlesen! Und ununterbrochen wird vorgelesen, immer neue Scharen wollen hören, immer wieder ertönen die banger Worte.

Wer durch die Mauern sehen könnte, bis hinein in das Schlafzimmer des kaiserlichen Herrn, in welchem er auf dem Schmerzenslager ringt! Der Puls ist um das doppelte gestiegen, dieser fieberhafte Blutumlauf verzehrt seine Kräfte; aber sein Geist ist klar; liebevoll spricht er mit den Seinen, auf seinen Befehl wird vor dem Kommen der Großherzogin von Baden ein Stuhl an sein Bett gestellt, auf dem die Ermüdete Platz nehmen soll; er spricht über militärische Dinge mit Prinz Wilhelm, dann allerdings verwechselt er diesen mit dem Fürsten Bismarck, legt diesem die Hand auf die Schulter — (da muß der Recke wohl am Bette seines Herrn niedergekniet sein) — und sagt: „Das hast Du gut gemacht.“

Gegen 5 Uhr am 8. März tritt Oberhofprediger Kögel an das Krankenbett, — Prinz Wilhelms Frage, ob er kommen soll, hat der Kaiser bejaht. Der Prediger begrüßt ihn, sagt ihm, wie voll Teilnahme das ganze Volk diese Stelle umgiebt, dann tröstet er ihn mit dem Psalmwort: „Ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich.“

„Das ist schön“, sagt der Kaiser mit klarer Stimme.

„Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmen. Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöst, ich hab' dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein.“

„Das ist schön“, sagt der Kaiser zustimmend.

„Ich weiß, daß mein Erlöser lebt. Christus ist die Auferstehung und das Leben.“

„Das ist richtig“, bestätigt der Kaiser ernst.

Noch mehrere Bibelsprüche, dann des Kaisers Lieblingsverse:

„Wenn ich einmal soll scheiden.“

„Christi Blut und Gerechtigkeit.“

„Nach End', o Herr, nach End'.“

werden ihm gesagt. Dann das Wort: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen.“

Die Großherzogin von Baden fragt: „Vater, hast Du es verstanden?“

Der Kranke bejaht, indem er vernehmlich wiederholt: „Meine Augen haben deinen Heiland gesehen.“

Es wird still im Zimmer. Plötzlich sagt der Kaiser: „Er hat mir mit seinem Namen geholfen.“



Kaiser Wilhelm an seinem Schreibtische.

Später sagt er, aber wie ein Träumender: „Wir wollen eine Erbauungstunde einrichten.“ Dann vom Schlafe erwachend: „Ich habe einen Traum gehabt. Es war die letzte Feier im Dom.“ — Hat er etwa da im Geiste sein eigenes Leichenbegängnis sich vergegenwärtigt?

Aus wirrem Schlummer fährt er empor. Er fragt ob die Seinen auch gegessen haben? Dann spricht er wieder mit Prinz Wilhelm über seines Volkes Wohl, — wie am Morgen der letzte Federzug, den er mit zitternder Hand that, seinem Lande galt, so auch die Worte seines letzten Abends. Die Tochter bittet ihn endlich, doch nun zu ruhen, da antwortet der Kaiser:

„Ich habe jetzt keine Zeit, müde zu sein.“

Und während er so nur an sein Volk denkt, betet dieses für ihn, daß Gott dem Teuern Schlaf, Stärkung, Genesung schenke.

Nicht unser, sondern dein Wille geschehe!

Freitag Morgen vier Uhr sind die Seinen alle um sein Bett versammelt. Es geht zu Ende. Aerzte und Seelsorger sind in seiner Nähe geblieben, Bismarck und Moltke erst vor einer Stunde nach Hause gefahren; jetzt werden sie wieder gerufen. Die Kaiserin sitzt neben dem Gemahl und hält seine Hand fest in der ihren; ob auch Schwäche sie übermannt, sie hält die Hand fest; fast 60 Jahre hat sie sie treu gehalten, heut läßt sie sie vier — o wie lange bittere! — Stunden nicht los. Der Prediger betet:

Erscheine mir zum Schilde,
Zum Trost in meinem Tod,
Und laß' mich seh'n dein Bild
In deiner Kreuzesnot.
Da will ich nach dir blicken,
Da will ich glaubensvoll
Dich fest an mein Herz drücken,
Wer so stirbt, der stirbt wohl.

Dann das Vaterunser. — die Kaiserin betet es laut mit. „Der Herr ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollte ich mich fürchten? Der Herr ist meines Lebens Kraft, vor wem sollte mir grauen?“

„Papa, hast du es verstanden?“ fragte die Tochter.

„Es war schön“, antwortete der Kaiser. — „Weißt du, daß Mama an deinem Bette sitzt und dir die Hand hält?“

Da schlägt der Kaiser das Auge auf, sieht die Kaiserin lange klar an. Und dann schließt er dies treue Auge, um es nie wieder zu öffnen. Sein letzter Blick galt der Gattin.

Bange Stunden vergehen, — es kann noch länger dauern. Der Kranke schläft unruhig, der Morgen bricht an, — für ihn der Morgenglanz der Ewigkeit.

Drinnen im Palais knien sie am Sterbebette; unter Gebeten und Segenssprüchen haucht der edle Greis mit einem Seufzer seinen letzten Athem aus. Himmlischer Friede breitet sich verklärend über das milde freundliche Angesicht des edelsten Herrschers.

„Der Kaiser ist tot! Kaiser Wilhelm tot!“ Die Kunde läuft wenige Minuten später von Haus zu Haus, von Mund zu Mund; Gruppen weinender Menschen stehen auf den Straßen, da steigt langsam Flagge um Flagge auf den öffentlichen Gebäuden, nein, sie steigt nicht froh in die Luft, zu verkünden, daß Kaiser Wilhelm wieder einen Sieg errungen, — sie bleibt Halbmaß stehen zum traurigen Zeichen, daß wir ihn verloren haben.

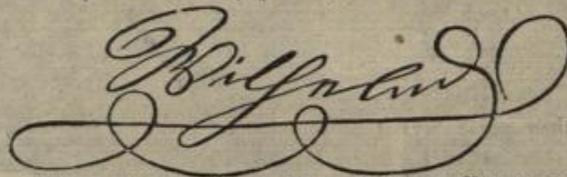
Und doch, diese Trauerflagge ist auch ein Sieges-

zeichen. Der letzte Kampf ist gekämpft, der letzte Feind — der Tod ist besiegt, denn über des Kaisers Sterbebette steht geschrieben: Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg? Gott aber sei Dank der uns den Sieg gegeben hat in Christo Jesu!

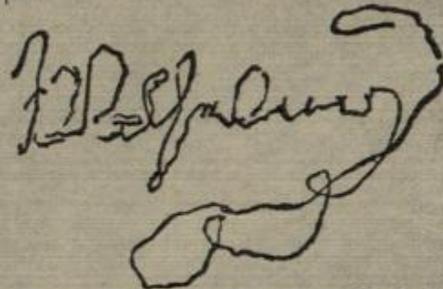
Der 10. März 1888.

Um Gottes Thron, bei den Cherubim,
Geht Preußens holdselige Königin,
Von schönem erstem Glanz umglommen:
Sie hat ihres Volkes Schmerz vernommen,
Den Schmerz, den das ganze deutsche Land
In heißem Gebet zum Himmel gesandt!
Sie lächelt getrost; sie weiß genau,
Die schwer in Thränen geprüfte Frau —,
Daß heiligen Schmerzens läuternde Kraft
In ihrem Volke das Größte schafft,
Daß treu und fest in schwerer Zeit
Ihr Volk sich dem kranken Kaiser weihet!
Sie lächelt getrost. — Und tief im Blick
Schimmert ihr eigenes, heiliges Glück:
Zum Geburtstag der Mutter, der lieben
frommen,
Ist der Sohn zu ihr in den Himmel ge-
kommen.

Des Kaisers Namenszug und seine letzte Unterschrift.



Nicht wahr, das ist ein fester, kräftiger Namenszug! So konnte nur Einer „Wilhelm“ schreiben. Was hats aber auch gegolten, wenn er diesen Namen unter ein Schriftstück setzte! Der Name konnte Krieg oder Frieden, Tod oder Leben bedeuten. Er konnte den Reichstag versammeln und auflösen. Unter wie vielen wohlthätigen Gesetzen zum Schutz der Armen und Schwachen, wie zur Wehr gegen die Bösen steht dieser Name und giebt ihnen gesegnete Kraft! — Es war in den Sterbetagen: Zum letzten Mal trat der treue Reichskanzler beim Kaiser ein, ihn um eine Unterschrift zu bitten. Schon zitterte seine Hand. Da bat ihn Fürst Bismarck doch nur das W zu schreiben. Aber mit der Anstrengung seiner letzten Kräfte schrieb der pflichttreue Kaiser sein



Das Schriftstück mit dieser Unterschrift hat Fürst Bismarck, Thränen in den Augen, wenige Stunden nach des Kaisers Tod dem Reichstag übergeben als ein denkwürdiges Zeugnis der bis in den Tod bewiesenen pflichttreuen Kaiser Wilhelms.

Kaiser Wilhelms Konfirmations-Gelübde.

(8. Juni 1815.)

„Ich erkenne es mit dankbarem Herzen für eine große Wohlthat, daß mich Gott in einem hohen Stande hat lassen geboren werden, weil ich in demselben mehr Mittel, meinen Geist und mein Herz zu bilden, ein reiches Vermögen, außer mir Gutes zu stiften, besitze. Ich freue mich dieses Standes — nicht um der Auszeichnung willen, die er mir unter den Menschen verleiht, auch nicht um der Genüsse willen, die sich mir in demselben darbieten, sondern um deswillen, daß ich in demselben mehr wirken und leisten kann. Ich freue mich meines Standes in Demut, und bin weit entfernt, zu glauben, Gott habe mir hier einen Vorzug vor anderen geben wollen, auch weit entfernt, mich meines höheren Standes wegen für besser zu halten. Mein fürstlicher Stand soll mich immer an die größeren Verpflichtungen, die er mir auferlegt, an die größeren Anstrengungen, die er von mir fordert, und an die größeren Versuchungen, mit denen ich zu kämpfen habe, erinnern.

„Ich will nie vergessen, daß der Fürst doch auch Mensch — vor Gott nur Mensch ist, und mit dem Geringsten im Volke die Abkunft, die Schwachheit der menschlichen Natur und alle Bedürfnisse derselben gemein hat, daß die Gesetze, welche für andere gelten, auch ihm vorgeschrieben sind, und daß er, wie die anderen, einst über sein Verhalten wird gerichtet werden.

„Ich will dem Glauben der Christen, für den ich mich in diesen Tagen bekenne, immer getreu bleiben, ihn jederzeit in Ehren halten und mein Herz immer mehr für ihn zu erwärmen suchen.

„Mein Fürstenstand soll mich nicht verhindern demütig zu sein vor meinem Gott.

„Bei allem Guten, welches mir zu Teil wird, will ich dankbar auf Gott blicken, und bei allen Uebeln, die mich treffen, will ich mich Gott unterwerfen, fest überzeugt, daß er überall mein Bestes beabsichtigt.

„Auf Gott will ich unerschütterlich vertrauen, ihm alles anheimstellen, und mir im Glauben an seine Vorsehung einen getrosteten Mut zu erhalten suchen.

„Meines Gottes will ich überall gedenken, an ihn will ich in allen Angelegenheiten mich wenden, und es soll mir eine süße Pflicht sein, im Gebete mit ihm meine Seele zu vereinigen. Ich weiß, daß ich ohne ihn nichts bin und nichts vermag.

„Ich will mich vor allem hüten, wodurch ich mich als Mensch erniedrigen würde; als Fürst würde ich mich dadurch noch weit mehr erniedrigen. Vorzüglich will ich die Sünden der Unmäßigkeit und Wollust, welche die tiefste Erniedrigung der menschlichen Natur sind, vermeiden.

„Ich will an meiner Geistes- und Herzensbildung unablässig arbeiten, damit ich als Mensch und als Fürst einen immer höheren Wert erlange.

„Meine Kräfte gehören der Welt, dem Vaterlande. Ich will daher unablässig in dem mir angewiesenen Kreise thätig sein, meine Zeit auf das Beste anwenden, und so viel Gutes stiften, als in meinem Vermögen steht.

„Ich will ein aufrichtiges und herzliches Wohlwollen gegen alle Menschen, auch gegen die Geringsten — denn sie sind alle meine Brüder — bei mir erhalten und beleben. —

„Ich will mich meiner fürstlichen Würde gegen niemand überheben, niemanden durch mein fürstliches Ansehen drücken, und wo ich von anderen etwas fordern muß, mich dabei herablassend und freundlich zeigen, und ihnen die Erfüllung ihrer Pflicht, so viel ich kann, zu erleichtern suchen. —

„Ich achte es viel höher, geliebt zu sein, als gefürchtet zu werden, oder bloß ein fürstliches Ansehen zu haben.

„Ich will das Verdienst aufmuntern und belohnen — und besonders das bescheidene und verborgene an das Licht ziehen.

„Den Pflichten des Dienstes will ich mit großer Pünktlichkeit nachkommen und meine Untergebenen zwar mit Ernst zu ihrer Schuldigkeit anhalten, aber ihnen auch mit freundlicher Güte begegnen.

„Ich will unablässig an der Verbesserung meines Herzens und Lebens arbeiten.

„Jeden Tag will ich mit dem Andenken an Gott und meine Pflichten beginnen und jeden Abend mich über die Anwendung des verflossenen Tages sorgfältig prüfen.

Verderbte Menschen und Schmeichler will ich entschlossen von mir weisen. Die Besten, die Gnadesten, die Aufrichtigsten sollen mir die Liebsten sein. Die will ich für meine wahren Freunde halten, die mir die Wahrheit sagen, wo sie mir mißfallen könnte.

„Jeder Versuchung zum Bösen will ich kräftigen Widerstand leisten und Gott bitten, daß er mich stärke.“

Wie unser Kaiser unter uns bleiben kann.

(Eine Parabel.)

Unter einem Volke des fernen Ostens herrschte vor alters einmal ein gewaltiger Fürst. Seine Sorge war allem zugewandt und alles gedieh; glückliche Kriege hatten die Grenzen gesichert und auf dem freien Boden jenes Volkes reifte die goldene Saat der erfreulichsten Ernte zu, häuften sich die Güter des Kaufmanns und fand die Wissenschaft und die Kunst den Ort der Ruhe, wo sie beide Wurzeln schlagen und fröhlich emporwachsen konnten. Das Volk sah sich im Sonnenschein und vergaß über der Mühelosigkeit des heitern Daseins dessen, der ihm so freundliche Tage geschaffen hatte.

Da starb der Fürst und nahm das Licht in sein Grab mit hinab. Die Sonne war erloschen und auch die Sterne waren in eine Weite gerückt, die ihr tröstliches Licht dem Auge der erschrockenen und trauernden Kinder jenes Volkes entzog. Man lebte weiter, da man leben mußte an einem Tag, der in Nacht verwandelt war, aber die Verzweiflung war groß und die Reue darüber tief, daß man in den sonnigen Tagen das Gute so hingegenommen hatte, wie der Sand den Regen aufnimmt, ohne daß er dem Himmel Kräuter und Blumen dafür zurückgibt.

Manche aber sagten, mit dem Trauern sei es nicht gethan. Nun müsse man leben und handeln, wie man hätte handeln und leben sollen, als der edle und gewaltige Fürst noch lebte. Und was erst nur einige

sagten, das sprach sich weiter und ward endlich der Entschluß des ganzen Volkes. In denselben Stunden, die vor dem Tag gewesen waren, gingen sie zur Arbeit in dem Geiste, den er gefordert hatte, und überwandten die schweren Mähen, die der nächtliche Tag verursachte, als ruhe sein Auge auf ihnen, ja es entspann sich unter Alten und Jungen ein Wettstreit, es „ihm“ recht zu machen, und es dahin zu bringen, daß das Auge sich vor „seinem“ ungesesehenen Auge nicht senken müsse.

Und da geschah das Wunder, daß rings an jenem weiten Rande, wo der Himmel sich mit der Erde berührt, ein neuer Tag heraufzuziehen begann, die Sonne zwar kehrte nicht wieder, aber je tüchtiger das Volk

war, und sich als „sein“ Volk empfand, um so heller ward der Himmel und um so freundlicher der Tag. Wenn es aber nachließ, sich seines toten Herren wert zu halten, dann trübte sich das Licht des Tages in die ängstliche Dämmerung, und die Nacht sprach das schwere Wort, daß man den edlen Herrn vergessen habe. In dem Volke aber bildete sich die Rede: „er lebt“, wenn ein neuer Tag erarbeitet worden war, und wenn die Kräfte nachgelassen und damit das Licht vertrieben war: „Er ist uns gestorben.“

So will mir scheinen, auch unser Kaiser sei nicht gestorben, es liege an uns, daß er lebe und wir in seinem Schutze gedeihen. H. O.



Die Blumen der Kinder auf Kaiser Wilhelms Grab.

Ruhe sanft du teurer Kaiser,
Ruhe nach dem langen Streit!
Aus der Unruh' dieser Erde
Gingst du in die Ewigkeit. —

Frühe mußttest du schon weinen
Um des Vaterlandes Not,
Weinen um die beste Mutter,
Die so früh dir nahm der Tod.

Liebend hat sie einst dem Knaben
Einen Kranz aufs Haupt gesetzt,
Den sie selber dir gewunden,
Und mit Thrärentau genetzt.

Blumen möchten wir dir streuen;
Nimm den Dank aus Kinder-Hand:
Einen Strauß der Kaiserblume,
Den dir treue Liebe band.

Unverwelklich sind die Blumen,
Denn sie sind der Treue Pfand,
Die wir heute dir geloben
Und dem teuren Vaterland.



Zum Gedächtniß Kaiser Wilhelm's

Dursten oft in Lenzesfreude unsres Kaisers fest
 begeh'n —
 Müßen jetzt in jähem Leide, ach, an deinem Sarge
 steh'n;
 Legen da die Blumen nieder, die die Treue weinend
 bringt
 Und durch tausend Trauerlieder Einer Liebe Wehmut
 klingt.

Aber auch am düstern Tage strahlt von Deinem
 Bilde Licht;
 Ob der ungemessnen Klage lassen wir das Danken
 nicht;
 Preisen laut in tiefer Rührung wie Dich einundneunzig
 Jahr
 Ewge Huld und weise Führung hat gesegnet
 wunderbar.

Durch der Trübsal dunkle Enge ging des Knaben
 ernste Bahn,
 Und im blut'gen Schlachtgedränge stand der Jüngling
 und der Mann;
 Schrittest spät empor zum Throne, zogst als Greis
 von Krieg zu Krieg —
 Lorbeerkranz und Kaiserkrone sproßten aus dem
 schönsten Sieg.

Aber nach den Heldenthaten schloßest Du den
 Friedensbund,
 Und in edlen Friedenssaaten thatest Du Dein Herz
 uns kund:
 Bannen wolltest Du die Wolke finstren Unmuts,
 bitterer Not —
 Botest Deinem ganzen Volke nichts als Liebe bis in
 Tod.

Auf der Pflicht gestrengem Pfade zogst Du
 jugendfreudig fort —
 Deine Leuchte Gottes Gnade und Dein Manna
 Gottes Wort!

Endlich, da sich dunkle Schatten eben auf Dein Haus
 gesenkt,
 Ward vor schmerzlichem Ermatten Dir der Tod als
 Freund geschenkt.

Greis, von Königen bewundert, und von Deinem
 Volk geliebt —
 Der dem Reich und dem Jahrhundert seines Namens
 Stempel giebt —
 Nimm die ewge Lebenskrone aus des Höchsten Königs
 Hand —
 Deinen Segen laß dem Sohne, Deinen Geist dem
 Vaterland! Friedrich Braun.

Unses Kaisers Bild.

Jes. 49, 8.

Lied Nr. 318: Befiehl du deine Wege.

So spricht der Herr: Ich habe dich erhört zur gnädigen Zeit und habe dir am Tage des Heils geholfen, und habe dich behütet und zum Bund unter das Volk gestellt, daß du das Land aufrichdest und die verstorbenen Erde einnimmest.

Der Kaisertag ist uns jäh entrisen worden. Siebzehnmal hat das deutsche Volk den 22. März feiern dürfen mit Dank und mit Jubel. Eben schickte es sich an, den Tag zum achtzehnten Mal zu feiern als einen Tag, der Hoffnung und Zuversicht geben sollte in banger, schwerer Zeit, als die Trauerkunde durchs Land und durch die Herzen eilte: Kaiser Wilhelm ist entschlafen!

Wer muß es nicht empfinden, daß die Hand des Herrn schwer ruht auf unserm Volke? Vor wenig Tagen ist ein hoffnungsvolles Leben mitten aus der Kraft in die Gruft gesunken. Das war der unvergeßliche Sohn unsres erhabenen Landesfürsten, ein geliebter Prinz unsres Landes und unsres Volkes, das war des greisen Kaisers lieber Enkelsohn.

Menschliches Beten und Können müht sich schon seit Jahresfrist um ein edles Leben. Das ist der ritterliche Bruder unsrer erhabenen Landesmutter, Kaiser Wilhelm's edler Sohn, jetzt Deutschlands Kaiser. Und zu der Trauer und zu der Sorge ist jetzt der herbe Schmerz gekommen: Der kaiserliche Vater hat seinen Sohn nicht mehr sehen dürfen; noch in der Trauer um den Enkel ist er seinem Volke entrisen worden. Und doch nicht entrisen! Der erste Kaiser des neuen deutschen Reiches kann seinem Volke nicht entrisen werden. Sein Bild sieht uns an immerdar, und kommende Geschlechter werden nach diesem Bilde schauen und sich dran aufrichten.

Was ist's für ein verklärtes Bild, das Bild unsres Kaisers! Darauf kann doch angewandt werden, was Jesaja schreibt: Ich habe dich erhört zur gnädigen Zeit und habe dir am Tage des Heils geholfen und habe dich behütet und zum Bund unter das Volk gestellt, daß du das Land aufrichdest und die verstorbenen Erde einnimmest.

Wir wissen, zuletzt ist mit diesen Worten des Propheten der König geweissagt, vor dem alle Kniee sich beugen sollen, vor dem auch unsres Kaisers Majestät sich immerdar gebeugt hat; aber man darf das Wort von dem Knechte Jehovas, den Jesaja geschaut, auch anwenden auf den Knecht Gottes auf kaiserlichem Thron. Ist damit nicht das Leben unsres Kaisers beschrieben? Ich habe dich erhört, ich habe dir geholfen, ich habe dich behütet! Das sind seine Jugendjahre gewesen: Ich habe dich erhört! Seine Jahre in der tiefsten Schmach des preußischen und des ganzen deutschen Volkes waren nicht nur Jahre der Betrübnis, der Entbehrung, der Arbeit, der Sorge, das waren vor allem Jahre des Gebets für Volk und Vaterland. Dafür bürgt uns nicht nur der Kaiser, wie er immer vor uns

gestanden, dafür ist Bürgschaft aus alten Tagen die hohe Gestalt seiner edlen Mutter, der Königin Luise. Ihr Name darf nicht verschwiegen bleiben, wo man des Kaisers gedenkt. Heute wissen wir's: Jene Gebete auf der Flucht nach dem Osten des Reiches, sie sind erhört worden zur gnädigen Zeit. — Damit sind dann seine Mannesjahre beschrieben: Ich habe dir geholfen! Des Kaisers Mannesjahre sind eine goldene Kette von Durchhilfen Gottes gewesen. In allen Unternehmungen des Kaisers ist göttliches Durchhelfen spürbar gewesen. Nie hat er zurückgehen müssen. Wenn er Hand angelegt hat, ist damit der Erfolg sicher gewesen. Menschliche Mittel und menschliche Macht haben das nicht erreichen können, was er erreicht in seinen Mannesjahren. Es ist vom Herrn gekommen, und ist ein Wunder vor unsern Augen. — Und über den Greisenjahren des Kaisers steht es leuchtend hell: Ich habe dich behütet! Ja das sind Jahre göttlicher Behütung gewesen, wie sie selten einem Menschen zuteil geworden. Lauter Behütung! Wir denken dabei nicht nur an die Augenblicke, da die Kugeln ehrlicher und gemeiner Waffen dem kaiserlichen Herzen nicht nahe kommen durften, wir denken an die tägliche Bewahrung vor den Pfeilen der Krankheit und aller Uebel des Leibes, die nach dem Leben stehen. Unsichtbar hat Gottes Hand den Schild über das kaiserliche Haupt gehalten. Die Tage seines Alters sind wie die seiner Jugend gewesen. Es steht darüber, daß man's lesen muß: Ich habe dich behütet! Gottes Gnade hat ihn behütet bis in den ruhigen letzten Feierabend hinein. Der Wanderstab ist ihm sanft aus der Hand genommen worden. Alles hat sich aufs Beste vollendet unter der Obhut göttlicher Gnade.

Ist ferner mit dem Prophetenwort nicht das Wirken unsres Kaisers beschrieben: Ich habe dich zum Bund unter das Volk gestellt, daß du das Land aufrichdest und die verstorbenen Erde einnimmest? Er ist zum Bund unter unser Volk gestellt worden. In ihm hat das ganze deutsche Volk seine Einheit, seinen Bund gefunden. Sie hätten sich in kein Oberhaupt also zusammengefunden, unsre Stämme, kein anderer hätte Nord und Süd, Ost und West also vereinigen können. Was keine menschliche Weisheit und Staatskunst ausklügeln konnte, das war in der Persönlichkeit Kaiser Wilhelm's gegeben. Er hat das Land aufgerichtet. Was ist doch aus dem deutschen Namen geworden seit den Tagen der Fremdherrschaft! Neu ist er aufgerichtet worden, zu neuem Glanz hat er sich erhoben. Der deutsche Name findet seine Ehre bis an die Enden der Erde. Er hat die verstorbenen Erde wieder eingenommen. Alte Stammesländer, seit langer Zeit entrisen, hat Kaiser Wilhelm wieder zum Reich gebracht und mit starker Hand festgehalten. Gern denken wir bei diesen Worten des Propheten auch daran, daß unser Kaiser den ersten großen Schritt gethan, den Armen im Volke, denen, die mit ihrer Hände Arbeit ihr Brot verdienen müssen, auch ihr Erbe

wieder zu geben, das ihnen unter den rauhen, harten Verhältnissen einer roh gewordenen Zeit verstört werden wollte. Kaiser Wilhelm hat den Grund dazu gelegt, daß dem Arbeiter sein Schutz werde und seine Versorgung, daß sie nicht hungern sollen in alten und in franken Tagen. Auf des Kaisers Grab muß auch die Armut des Volkes einen Ehrenkranz niederlegen. Den Geringsten im Volke ist ein Vater gestorben.

Wohl hat gerade in dieser schweren Zeit unser Herz verlangt nach einem Kaisertage. Der helle Tag hätte uns eine Bürgschaft sein können der

alten Treue, mit der der Herr sein Volk je und je geliebet hat. Im Räte des Höchsten war es anders beschloffen. Aber das verklärte Bild des vollendeten Kaisers schaut herein in diese bange Zeit. Auch dieses Bild des Kaisers, sein Leben, sein Wirken und sein Ruhm, erhebt unsre Herzen. Wie ein Denkmal steht es vor uns und den kommenden Geschlechtern, nicht eine Mahnung nur zu dem, was des deutschen Volkes Kraft und Ruhm sein muß zu allen Zeiten, sondern auch als ein seliger Trost: Der Herr ist nun und nimmer nicht von seinem Volk geschieden!

G. H.

Kaiser Wilhelm's letzte Stunden.

Es hat etwas Behmütiges, an ein Sterbebett treten zu müssen, besonders dann, wenn man den Sterbenden herzlich liebt und viel, sehr viel in ihm verliert. Und nun gar an das Sterbebett dieses unvergesslichen, lieben greisen Kaisers! Aber es ist auf sein Sterbebett das verklärende Licht der Ewigkeit gefallen. Das stärkt und erhebt uns zugleich mitten im bitteren Schmerz des Abschieds und des Verlierens.

Es war am Abend des 8. März, als der Oberhofprediger Kögel in das prunklose Krankenzimmer seines greisen Herrn trat, dem er fast 25 Jahre lang in guten und in bösen Tagen das Wort des Lebens hatte verkündigen dürfen, seit bald 15 Jahren als sein spezieller und hochgeschätzter Seelsorger. Tiefgebeugt saß die Kaiserin am Bett in ihrem Krankenstuhl. Rings um das Krankenlager standen unser Großherzog und unsre Frau Großherzogin, der Prinz und die Frau Prinzessin Wilhelm von Preußen, der Kronprinz und die Frau Kronprinzessin von Schweden, Fürst Bismarck und Graf Moltke, die treuen Paladine des Kaisers, und noch manche andere hochgestellte Personen. Der Kaiser war noch bei vollem Bewußtsein. Oberhofprediger D. Kögel sagte dem Kranken einige Trostsprüche: „Ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich“ (Ps. 23); dann: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer“ (Jes. 54); ferner: „Fürchte dich nicht! ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein“ (Jes. 43). Jedem Spruch stimmte der Kaiser mit dem Ausruf zu: „Das ist schön!“ Der Geistliche fuhr fort: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt. Christus ist die Auferstehung und das Leben“. Der Kaiser bestätigte diese Worte glaubensfest: „Das ist richtig“. Von Zeit zu Zeit rief ihm der Geistliche im Laufe des Abends wieder einen Trostspruch zu, u. a.: „Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum“ (Röm. 5); „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“ (Matth. 28); „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde“ (1. Joh. 1); „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt“ (Joh. 1, 29); „Unser Feind lebt ihm selber“ (Röm. 14, 7—9). Mit den Sprüchen wechselten Liederverse ab: „Wenn ich einmal soll scheiden“; „Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmutz und Ehrenkleid, damit will ich vor Gott bestehen, wann ich zum Himmel werd' eingehn“; „Mach End', o Herr, mach Ende mit aller unsrer Not“. Als der Hofprediger den Spruch des alten Simeon gesagt hatte: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen“, fragte die Frau Großherzogin ihren Vater, ob er das verstanden habe. Er bejahte es und wiederholte die letzten Worte: „Meine Augen haben deinen Heiland gesehen“. Nach einiger Zeit sagte der Kaiser: „Er hat mir mit seinem Namen geholfen“. Bald darauf sprach er halblaut: „Wir wollen eine Erbauungsstunde einrichten!“ Als er später aus seinem Schlummer erwachte, sagte er: „Ich habe einen Traum gehabt; es war die letzte Feier im Dom“.

Am Abend des Donnerstag unterhielt sich der Kranke noch längere Zeit mit dem Prinzen Wilhelm, den er besonders lieb hatte, über Militär und Volk, dem bis zum letzten Atemzug seine väterliche Fürsorge galt. Die Nacht über wachten an dem Krankenbett unsre tief gebeugte Frau Großherzogin, der Prinz und die Prinzessin Wilhelm, auch D. Kögel. Um 4 Uhr morgens betete der Geistliche am Sterbebett den Vers Paul Gerhard's: „Erscheine mir zum Schilde“ u., dann das Vaterunser. Hierauf sagte er den Trostspruch: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil; vor wem sollte ich mich fürchten? Der Herr ist meines Lebens Kraft; vor wem sollte mir grauen?“ Und als darauf die Frau Großherzogin den Kranken fragte: „Papa, hast du es verstanden?“, antwortete er: „Es war schön“.

Später fragte die Großherzogin einmal: „Weißt du, daß Mama an deinem Bett sitzt und deine

Hand hält?“ Da schlug der Kaiser nochmals, es war das letzte mal, die Augen auf und sah die Kaiserin lange und klar an. — Als sich um 8 Uhr früh deutlich die Zeichen des nahen Todes ankündigten, segnete der Geistliche den Sterbenden mit den Worten ein: „Der Herr behüte deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit! Ziehe hin im Frieden! Es ist noch eine Ruh vorhanden dem Volke Gottes. In deine Hände, Gott Vater, befehlen wir seinen Geist; du hast ihn erlöst, du treuer Gott“. Als um 1/29 Uhr der letzte Atemzug gethan war, kniete, mit Thränen in den Augen, die ganze Versammlung um das Bett nieder, und D. Kögel sprach ein Gebet: er pries den dreieinigen Gott für die Treue, mit der er den Kaiser getragen, erlöst, erworben, gewonnen und geheiligt, ihn für Preußen und ganz Deutschland zum Segen gesetzt und seinen Hingang zum Heimgang gemacht habe. Er befahl die Kaiserin und die Kinder und Kindeskinde sowie alle Glieder des Kaiserhauses dem Trost des heiligen Geistes und schloß mit der Bitte: „Erbarme dich unsres Königshauses, unsres Volkes und Vaterlandes, und erfülle auch beim Scheiden am Kaiser dein Wort: Ich will dich segnen, und du sollst ein Segen sein!“

Alle küßten dem geliebten Familienhaupt noch zum letzten Mal die Hand; und dann schmückte die kindliche Liebe unsrer Frau Großherzogin unter vielen, heißen Abschiedsthränen die Leiche des teuren Vaters mit Blumen. Im Sterbezimmer steht die Büste der Königin Luise, und es war, als ob die gebrochenen Augen des Kaisers noch nach dem Bild seiner heißgeliebten, frühvollendeten Mutter hinblicken wollten, wie er im Leben so oft und gerne gethan. Nun ist er mit der ihm so früh entrissenen Mutter wieder vereint, am Tage vor ihrem Geburtstag, an dem der Sohn alljährlich zu Charlottenburg im Garten in's Mausoleum, in welchem sie beigesetzt ist, ging, um zu beten.

Unter den letzten Aeußerungen Kaiser Wilhelm's werden genannt: ein Schmerzensseufzer des Vaters in Gedanken an die schwere Krankheit seines einzigen Sohnes, sodann ein Mahnwort an den Fürsten Bismarck, den er in diesem Augenblick offenbar für den Prinzen Wilhelm hielt: „Der Kaiser von Rußland mußt du nur recht rücksichtsvoll behandeln, das wird gut für den Frieden sein“, und ein beruhigendes Wort an die Frau Großherzogin, die ihn liebevoll gebeten hatte, nicht zu viel zu sprechen, damit er nicht zu sehr sich ermüde: „Ich habe jetzt keine Zeit mehr, müde zu sein.“ Dieses letzte Wort des Kaisers Wilhelm ist bezeichnend für den unvergleichlichen Monarchen, der nie müde wurde, seinem Volke zu dienen.

Kaiser Wilhelm in seinem letzten Lebensjahr.

Kaifer Wilhelm, — unser teurer Kaiser Wilhelm ist tot! Noch vermag das Herz die erschütternde Kunde nicht zu fassen. Rüsteten wir doch eben noch sein 91. Geburtsfest, den Kaisertag, der seit 17 Jahren als ein Höhepunkt in unserm nationalen Leben leuchtet. Wir sollten diesen Tag nicht mehr erleben! Und doch: der 22. März bleibt mit Flammenschrift in die erzernen Tafeln der Geschichte eingebraunt. Der Tod — ja der Strom der Jahre und Jahrhunderte vermag diese Schrift nicht zu löschen, und künftige Geschlechter werden von diesem Tage als dem Geburtstage eines der größten, vielleicht des größten Herrschers und Monarchen reden, welchen die Völkervelt aufzuweisen hat. Man blättere zurück in den Werken der Menschheitsgeschichte, man lasse die mächtige Reihe gewaltiger Herrscher von Nimrod an an sich vorüberziehen, man vergleiche unter ihnen die wenigen Gestalten, welche die Nachwelt mit dem Zunamen „der Große“ beehrt hat, mit der ebenso erhabenen als herzegewinnenden Majestät unsres greisen Kaisers Wilhelm, und sie verliert nicht von ihrem Glanze in diesem Sternenlichte. Als Fürst, als Feldherr, als Mensch und als Christ leuchtet er nur um so heller und reiner hervor. Wie blutrote Kometen, bei deren Anblick die Herzen der Menschen erbeben, zogen durch die Völkergeschichte Welteroberer, vor deren scharfem Schwerte alles niedersiel, und deren Siegeszug alles niedertrat; je mehr Reiche sie niederwarfen, desto mehr wuchs ihre Ländergier, und als sie selbst dahinsanken, stürzten auch die stolzen Throne zusammen, die sie mit Blut aufgebaut hatten. Wir kennen auch andre, wahrhaft große Monarchen, vor allem in der deutschen Geschichte, deren Regierung einen Wendepunkt für die innere Hebung ihrer Völker bildet, und deren Namen deshalb in unauslöschlichem Ruhme im Gedächtnis derselben fortleben werden, so ein Karl der Große, Otto



der Große, Friedrich der Große. Aber wo und wann hat ein Held gelebt, welcher nach einem Siegeszug, wie der Krieg von 1870/71, und nachdem er die größte militärische Macht auf der Erde errungen hatte, gefättigt von seinem Feldherrnrühm auf nichts anderes sann, als seine Macht dazu auszunützen, seinem eigenen und den andern Völkern das köstliche Gut des Friedens zu bewahren und allen Friedensstörern Ruhe zu gebieten? Man glaube doch ja nicht, daß unserm Kaiser Wilhelm nicht von den verschiedensten, ihm zugethanen Seiten wiederholt der versucherische Rat erteilt worden sei, mit seinem unwiderstehlichen Schwerte alle seine offenen und geheimen Gegner im Osten und Westen vollständig niederzuwerfen und sein Reich durch Eroberung benachbarter Länder wie Luxemburg, Holland, Dänemark u. s. f. noch zu erweitern. Aber er widerstand allen diesen Versuchungen und bekundete einen Friedensgeist, welcher ihm die Bewunderung und Liebe nicht nur seines Volkes, sondern aller Nationen der Erde gewann.

Aber noch größer, erhabener und eines Christenfürsten noch würdiger ist ein anderer Zug in der Sinnesweise unsres Kaisers Wilhelm. Andere Siegeshelden verschwendeten ihre Gnade an ihre Generale und Günstlinge, indem sie dieselben bereicherten oder auf Fürstenthrone erhoben; am kleinen, armen Mann schritten sie aber in stolzer Unachtsamkeit vorüber. Das Leid, der Kummer und die Sorgen der Armen, der Kleinen im Volke, drangen nicht zu ihrem Ohr oder erreichten nicht ihr Herz. Einzigartig stand unser Heldenkaiser als Vater der Hilfsbedürftigen, der Schwachen seines Volkes da. Praktisches Christentum wollte er an ihnen treiben; er wollte die Jahre, welche ihm als Herrscher zu wirken vergönnt waren, dazu austausen, den Kranken, Invaliden und Altersschwachen die Sorgen um das tägliche Brot zu nehmen; er meinte, daß in einem so kräftigen, von Gott gesegneten Volke die Besitzlosen und Arbeitsunfähigen nicht verzweifeln dürfen. Da leuchtete aus dem Kaiserherzen ein Christenlicht hervor, vor dem alle andern Ruhmessterne auf seiner Brust erbleichen mußten; denn hier tritt uns ein Jesuskind entgegen. Wo ist sonst der sieggekürnte Held zu finden, der solchen Sinn bekundet? Die herrlichen Waffenthaten, welche den Vorbeertranz um seine Schläfe geschlungen, ließ er zurück, aber diese Werke der Christenliebe folgen ihm nach ins Himmelreich. Wer je dem greisen Monarchen ins hoheitsvolle Antlitz schauen durfte, war ergriffen von dem sanftmütigen Wohlwollen, von der Menschenliebe, von dem Gottesfrieden, welche aus ihm hervorleuchtete.

Mit innigem Dank muß das deutsche Volk auf den Mann hinblicken, den ihm Gott als seinen ersten Kaiser geschenkt hat; denn das fühlt jedermann, daß Kaiser Wilhelm nicht aus sich selbst und nicht aus den gegebenen äußeren Verhältnissen heraus das geworden ist, was er ist. Wenn man bei einem sterblichen Menschenkinde den Eindruck der unmittelbaren Gottesberufung gewinnt, so ist es bei ihm. Er steht vor uns nahezu wie eine jener ehrfurchtgebietenden, geweihten Gestalten des Alten Testaments, welchen der Herr des Himmels eine Aufgabe verlieh, und welche sich vom Herrn finden ließen und sich willig und gehorsam zu seinem Dienste hergaben. Solche Männer werden aber nicht von heute auf morgen gebildet; sondern Gott erzieht sie in seiner Schule und auf seinen Wegen, die nicht unsre Wege sind, und benützt dabei als Haupterziehungsmittel Ernst und Kampf, Trübsal und Leid, stille Wartezeit und Zurückgezogenheit, bis der fertige Mann oft schon in höherem Alter an die Lösung seiner Aufgabe im Volk herantreten darf. So war auch die Vorbereitungsschule unsres Kaisers geartet und daher stammt jenes lichte Wesen, jene Charakterkraft, in welchem er seinem Volke ein Segen werden konnte.

Blicken wir nun auf das letzte Jahr dieses gesegneten Kaiserlebens zurück. Ein Jahr eines 90jährigen Greisen ist für gewöhnlich wohl arm an Erlebnissen und Wirksamkeit. Es läuft meist dahin in thatenloser Beschaulichkeit; ein solcher Greis ist der Gegenstand der Pflege von Kindern und Enkeln; sein Wille erstreckt sich aber kaum weiter als die Wände seines Zimmers, und sein Gedankenkreis bewegt sich in der Erinnerung längst entschwundener Zeiten, während er für die Gegenwart wenig Verständnis und wenig Theilnahme zeigt. So verläuft meist der Lebensabend eines solchen Groß- und Urgroßvaters. Wie anders bei Kaiser Wilhelm! Auf seinem Herzen, auf seinem Entschlusse ruhten die Geschichte Preußens, Deutschlands, Europas. Die Gestaltungen und Ereignisse der gesamten Völkervelt mußte er noch in die wägende Hand legen,

mit dem klaren Geiste eines erfahrenen Mannes prüfen und mit dem festen Herzen eines Herrschers von Gottes Gnaden sentscheiden. Auch das letzte Jahr brachte ihm wahrlich in dieser Hinsicht große und ernste Aufgaben, Aufgaben, zu deren Lösung ein ungechwächter, starker Manneswille erforderlich war.

Wenige Wochen bevor Kaiser Wilhelm in sein 91. Lebensjahr eintrat, drohte ernste Kriegsgefahr. Nahezu schlagfertig standen die Franzosen an der deutschen Grenze. Damals hatte der Reichstag, welcher den zum Schutze des Vaterlandes gestellten Anträgen seine Zustimmung versagte, aufgelöst werden müssen. Da trat das deutsche Volk in erhebender Weise für seinen von Gott gesegneten Kaiser ein. Es war die schönste Geburtstagsgabe, die ihm sein Volk bieten konnte, als der neue Reichstag am 9. März v. J. das Septennat und die Heeresvorlage mit großer Mehrheit annahm. Durch seine starke und entschlossene Haltung hatte der Kaiser die augenblickliche Gefahr eines Kriegs im Westen von Deutschland abgewendet, indem Frankreich, überrascht durch die Einigkeit unsers Volks und den mutigen Ernst unseres Kaisers sanftere Saiten aufzog. Als im Juni derselbe Reichstag mit der Annahme des Branntweinsteuergesetzes der Reichsregierung auch die nötigen finanziellen Mittel gewährt hatte, lichteteten sich weitere Sorgen, welche das edle Kaiserherz beschwerten. Mit freudiger Zuversicht begab sich sodann der greise Monarch, keine Mühe und Anstrengung scheuend, in seine nördlichste Provinz, Schleswig-Holstein, um daselbst den Grundstein zu legen zu einem Riesenwerke von größter nationaler Bedeutung, ein Werk, dessen Inangriffnahme schon allein seinen Namen unsterblich machen würde. Wonach Deutschland im Interesse der Sicherheit seiner Küsten und der Freiheit seines Seehandels seit mehr als einem Jahrtausend vergeblich getrachtet, die Herstellung eines Schiffahrtskanals, welcher die beiden deutschen Meere, die Nord- und Ostsee verbinden sollte, wurde begonnen und Kaiser Wilhelm legte eigenhändig dazu an der Holtzener Schleiße den Grundstein.

Eine Erkältung, welche er sich damals zuzog, ließ anfänglich befürchten, daß er nicht seinen gewohnten Sommeraufenthalt im Bade Gastein aufsuchen könne, welches ihn jedes Jahr immer wieder so sichtbar gestärkt hatte; aber seine starke Natur besiegte das Unwohlsein. Ueber die liebliche Mainau, wo er unsere Großherzoglichen Herrschaften mit einem Besuche beglückte, reiste er in das Hochgebirg, und am 6. August, dem Jahrestag der Schlacht von Wörth, traf er daselbst mit dem Kaiser von Oesterreich zu einer herzlichen Begrüßung zusammen. Diese Kaiserzusammenkunft brachte der Welt wieder zum Bewußtsein, daß auf dem Bündnis zwischen Deutschland und Oesterreich der Friede Europas beruhe. Wunderbar gestärkt durch diesen Gebirgsaufenthalt eilte Kaiser Wilhelm wieder in den Norden, um dem Kaisermanöver seines pommerischen Armeekorps bei Stettin anzuwohnen, bei welchem der hochbetagte Generalfeldmarschall Moltke seinem noch betagteren Kriegsherrn sein tapferes Kolberger Regiment vorführte. Ein unendlicher Jubel erhob sich aus der Menge der Zuschauer bei diesem ergreifenden Schauspiel.

Mit Spannung sah man damals der Entscheidung der Frage entgegen, ob der russische Zar Alexander III., welcher zu jener Zeit bei seinem Schwiegervater, dem König von Dänemark, in dem nicht sehr entfernten Kopenhagen weilte, seinen Oheim, unsern Kaiser, in Stettin begrüßen werde. Es geschah nicht, und die Unterlassung dieses Besuches bewies, daß jene hochgradige Feindseligkeit gegen Deutschland, welche sich seit dem Frühjahr von Monat zu Monat wachsend in der russischen Presse Luft machte und durch Verstärkung der westlichen Garnisonen an Bedeutung gewann, auch vom Zaren geteilt werde. Da man keinen vernünftigen politischen Grund für die Verstimmung der russischen Regierung erkennen konnte, so hatte man von einer Begegnung der beiden Kaiser Aufklärung der Lage erwartet und war deshalb doppelt enttäuscht darüber, daß der Zar in dieser auffallenden, absichtlichen Weise seinen kaiserlichen Oheim vermied. Doch der Mensch denkt, und Gott lenkt. Der Zar mußte nach Berlin. Seine Kinder erkrankten in Kopenhagen, und bis die Rückreise nach St. Petersburg möglich wurde, war der Seeweg durch die früh eingetretene Kälte versperrt; man mußte den Landweg wählen, und nun konnte der Zar nicht anders, als einen Besuch in Berlin abtatten, und der Herr wußte hierbei Umstände und Gespräche so zu lenken, daß sich bei einer Audienz Bismarcks beim Zaren ergab, wie dieser durch gefälschte Nachrichten über die Absichten der deutschen Regierung getäuscht worden

war. Mit diesen Enthüllungen fiel ein schwerer Alb von der Brust unseres Kaisers. Trotz allem wurden aber die russischen Truppenzusammenziehungen an der deutschen und österreichischen Grenze fortgesetzt. Nun legte unser Kaiser dem Reichstage das neue Wehrgesetz vor, durch welches es ihm möglich gemacht wird, erforderlichen Falls 1 Million Truppen an der russischen und ebenso viel an der französischen Grenze aufzustellen; der Reichskanzler hielt seine berühmte und gewaltige Rede, die in unser aller Gedächtnis ist, und der Reichstag bewilligte einstimmig die Kosten zur Durchführung dieses Wehrgesetzes. Unangreifbar und sturmfrei hatte so der greise Heldenkaiser unter seines Gottes gnädigem Beistand sein Deutschland hingestellt mitten in Europa als einen starken Hort des Friedens, wie einen Fels im wogenden Meer der politischen Leidenschaften der Nachbarvölker, um frei von Sorge über die äußere Lage seine großen Gedanken christlicher Barmherzigkeit in der inneren Gesetzgebung in's Leben einzuführen.

Ach! daß wir damit den Rückblick auf dieses Lebensjahr abschließen dürften! Aber Gott, der Herr, führt Seine liebsten und edelsten Kinder durch viel Kampf und Leid, daß ihre Seele geläutert von allem Irdischen sich ihm mehr und mehr in die Arme werfen lerne. Schon der hochbegnadigte König David klagte: „ich bin zum Leiden gemacht, und mein Schmerz ist immer vor mir“; und der Herr Christus sagt nicht zu der Welt, sondern zu seinen Jüngern: „Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir!“ Unser Kaiser kennt diesen Weg von Kindheit an. An der Seite seiner theuern Mutter, der Königin Luise, lernte er im Jammer der Fremdherrschaft und unter der Geißel Napoleons in früher Kindheit beten, und ein Beter ist er geblieben durch Leid und Freud, in Zeiten der Verbannung und in Zeiten des Kriegs. Aber schwer, unjagbar schwer trat das Leid an den edlen greisen Fürsten im letzten Jahre heran. Sein einziger Sohn, unser jetziger Kaiser Friedrich III. war im Frühjahr v. J. an einem Kehlkopfleiden erkrankt, für das dieser erst im Hochgebirg, dann in San Remo, am italienischen Gestade des Mittelmeers Genesung suchte. Fern von dem geliebten, leidenden Sohn trauerte das hochbetagte Vaterherz. Stolz und freudig blickte das Kaiserauge noch vor einem Jahr auf die Heldengestalt des Erben, des bewunderten Siegers in den größten Entscheidungsschlachten, und in seine Hände einst das Szepter legen zu dürfen, war die Hoffnung des greisen Monarchen. Wenn die heilige Schrift einen tiefen Schmerz bezeichnen will, so spricht sie von dem Leid am einen einzigen Sohn. Unser Kaiser trug auch dieses Leid.

Lieber Leser! Wir bewunderten ihn auf seinem stolzen Kaiserthron voll Majestät und Herrlichkeit; laß uns ihm nun auch in sein Kämmerlein folgen, wo er als Vater und Großvater still und einsam trauerte. Am 23. v. M. wurde ihm der Tod seines von ihm besonders innig geliebten Enkels, unseres Prinzen Ludwig Wilhelm, mitgeteilt. In aufrechter Haltung, als ein starker Soldat, nahm er die Schmerzenskunde mit dem kurzen Worte entgegen: „ich danke Ihnen!“ In der folgenden Nacht begab sich der Leibarzt an sein Bett, um nach seinem Schlaf zu sehen, und fand den ehrwürdigen, 91jährigen Kaiser aufrecht in seinem Bette sitzend weinen um seinen einzigen Sohn. Lieber Leser! Unser Kaiser weinte in der stillen Stunde der Nacht, wenn niemand ihn sah als Gott!

Groß und herrlich steht er vor uns der Sieger in großen Schlachten, ehrwürdig der Mann des Friedens und der Barmherzigkeit, aber kein Aublick ist unsrer Seele so lieb und tener als der des weinenden und betenden Vaters. Selig sind die Leidtragenden — denn sie sollen getröstet werden! Jetzt ist für den, durch viel Kampf und Streit, durch Freud und Leid geläuterten die Zeit der Ruhe und des Trostes angebrochen. Wir aber, die wir in tiefes Leid versetzt sind, wollen nicht trauern als die keine Hoffnung haben. Möchte unser Volk am Sarge Kaiser Wilhelms Treue geloben dem Herrn, der unsres Kaisers starker Hort und Fels gewesen — Treue dem Vaterland, das Kaiser Wilhelm groß und einig machen durfte — Treue unserm durch so schwere Heimfuchungen tief gebeugten Fürsten- und Kaiserhaus — so wird auch unsrer Thränenfaat die Freuden-ernte nicht fehlen.

Denn die mit Thränen säen werden mit Freuden ernten,
Sie gehen hin und weinen und tragen edlen Samen
Und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben.

G.